

ROMAIN HAAS

# **JAGD DURCH LUXEMBURG**

*Kriminalroman*

emons:



© Emons Verlag GmbH  
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln  
info@emons-verlag.de  
www.emons-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: istockphoto.com/emicristea

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept  
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Christiane Geldmacher, Textsyndikat.de

Druck und Bindung: sourc-e GmbH

Printed in Europe 2026

ISBN 978-3-7408-2832-5

Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

*Our case is not complete.  
The fellow is wary and cunning to the last degree.  
It is not what we know, but what we can prove.*

Arthur Conan Doyle,  
»The Hound of the Baskervilles«



Feuer und Eis. Manche behaupten, so der amerikanische Dichter Robert Frost, die Welt ende im Feuer. Und andere sagen, im Eis. Wenn es nach dem alten Mann ging, der auf seiner Veranda verharrte und auf den Fluss schaute, der sich wie ein nächtlicher Styx durch die schlafenden Weinberge schlängelte, so zog er Feuer vor. Doch sollte er danach ein zweites Mal verenden, sollte er zurückkehren durch seine Hinterlassenschaft, er kannte genug von Liebe, Gier und Hass, um zu wissen, dass er auch mit Eis seine Ziele erreichen konnte. Eis reichte für Zerstörung.

Er wusste, dass seine Zeit abgelaufen war. Es war zu spät, er konnte an der Situation nichts mehr ändern. Es gab keinen Zweifel daran, wer für seinen sich rapide verschlechternden Gesundheitszustand verantwortlich war. Aber so leicht sollte es nicht werden, nein, so einfach wollte er es ihnen nicht machen. Wenn sie tatsächlich auf das Geld aus waren, dann sollten sie es sich verdienen! Nur mit Verstand und Mut könnten sie ihren Weg zu dem heiß begehrten Vermögen finden. Oh, wie gerne er ihre bleichen Gesichter gesehen, diesen Augenblick des Entsetzens genossen hätte. Es war bedauerlich. Auch deswegen, weil er seiner Schwester und seiner Enkelin, ja auch der treuen Virginie nicht mehr hinterlassen konnte als den anderen Familienmitgliedern. Doch was wären aus ihnen drei geworden? Der Rest der Verwandten wäre über sie hergefallen wie Geier. Dieses Bild passte. Wie Geier hatten sie auf sein Vermögen gelauert und spekuliert, gierig aus der scheinbar nie versickernden Geldquelle getrunken. Aber das war nun vorbei! Jetzt sollte sich zeigen, wer von ihnen tatsächlich würdig und fähig war, mit so viel Geld umzugehen.

Er hatte mehr als nur eine Falle eingebaut, unerwartete Wendungen, verblüffende Drehungen. Entweder sie schlossen sich zusammen oder sie stürzten sich gegenseitig ins Unglück. Das

lag nicht mehr in seiner Hand. Die Verwandtschaft war am Zug. Und manche von ihnen mussten sich auf unangenehme Überraschungen vorbereiten, wenn die Würfel fielen. Er war sein ganzes Leben lang ein knallharter Geschäftsmann gewesen, auf konkrete Ziele fixiert und kaltherzig. Er hatte sich viele Feinde gemacht. Man hatte ihn als Gauner im Ruhestand belächelt. Aber eine letzte Lektion wollte er diesen Stimmen noch erteilen. Eine Lektion, auf die niemand gefasst war. Sie würde ein gesellschaftliches Erdbeben auslösen. Und sein Name wäre ein letztes Mal in aller Munde.

*Non omnis moriar*, dachte der Sterbende. Er würde nicht vollständig sterben. Horaz.

Der Blick des alten Mannes glitt über die hohen Bücherregale hinweg bis zu einer Glasvitrine. Dort thronte er auf seinem Felsbrocken, der gewiefteste Fuchs der Luxemburger Literatur. Sozusagen eine allegorische Inkarnation seines Erbes. Auch er spielte eine kleine Rolle in dem Stück, das der Todgeweihte in den letzten Monaten seines Lebens zu Papier gebracht hatte. Trotz aller Unstimmigkeiten wünschte er allen zukünftigen Teilnehmern viel Glück. Sollten sie seine kleinen Rätsel nicht rechtzeitig lösen, wusste er sein Geld in guten, wahrscheinlich sogar besseren Händen. Anderenfalls konnte es nur zwei Möglichkeiten geben. Entweder gewannen sie gemeinsam und teilten es danach unter sich auf oder sie warfen sich gegenseitig aus dem Spiel, bis nur noch eine letzte Person übrig blieb. Das aber lag, wie gesagt, nicht mehr in seinen Händen.

Der kranke Millionär schleppte sich aus der Bibliothek und über seine Wendeltreppe in das obere Stockwerk hinauf. Bald schon würden die Würfel fallen und die Figuren über das Brett ziehen. Eine vielversprechende Spielrunde deutete sich an.

Schlagzeile der Zeitung »Lëtzebuerg Haut« vom 24. Juli dieses Jahres:

*Die Luxemburger Mediengemeinschaft befindet sich in Trauer. Charles Forestier Cannes ist in hohem Alter verstorben.*

*Es erreicht uns eine erschütternde Nachricht. Der Self-made-Millionär und Medienpionier Charles Forestier Cannes, bekannt als Bierger oder Citoyen Cannes, ist gestern im Alter von zweiundneunzig Jahren nach langer Krankheit friedlich eingeschlafen. In den 70er und 80er Jahren wirkte er an der Begründung mehrerer Zeitungen und Magazine mit und prägte mit seinem eigenen, von Kritikern oft als forsch und rücksichtslos beschriebenen Stil auf seine Weise die Entwicklung der Luxemburger Medienlandschaft. Cannes, der ursprünglich aus einer Winzerfamilie aus der Gegend von Réimech stammte, studierte seinerzeit in der Schweiz, bevor ihm der Durchbruch als gefragter, zugleich auch gefürchteter Literaturkritiker, Essayist und Kulturredakteur einer Zeitung gelang. Berühmt für seine präzise Wortwahl und seine kühlen Beurteilungen, berüchtigt für seinen beißenden Spott, baute er seit den frühen Siebzigern ein Medienimperium auf, das in unserem Land seinesgleichen suchte. Als Vorsitzender mehrerer Stiftungen und Kulturverbände setzte er sich stets für die Förderung junger Nachwuchstalente sowie für die Valorisierung der regionalen Literatur ein. Ein soziales und kulturelles Engagement, das von seinen schärfsten Gegnern als nicht uneigennützig bezeichnet wurde. Charles Forestier Cannes war zweimal verheiratet. Aus der ersten Ehe, die 1976 geschieden wurde, sind eine Tochter und ein Sohn hervorgegangen. Letzterer, der bekannte Rechtsanwalt Edouard Cannes, war ab den 2000er Jahren und noch bis vor einigen Monaten mit der Verwaltung des väterlichen Medienimperiums beauftragt. Aus der folgenden Ehe stammt ebenfalls ein Sohn, der allerdings vor einigen Jahren einen tödlichen Autounfall erlitten hat. Dieser schwere Schicksalsschlag hat den sonst so häufig als »angriffslustig« bezeichneten Unternehmer Cannes schwer getroffen. Fortan kümmerte er sich hauptsächlich um die Erziehung seiner ihm verbleibenden und verwaiseten Enkeltochter. Cannes zog sich in den letzten Jahren*

*nach und nach vollkommen aus dem Geschäftsleben zurück und widmete sich überwiegend den Weinreben auf seinem Besitz in der Nähe von Remich. In seinem letzten öffentlichen Interview im Jahre 2017 verriet er, er habe sämtliche Aktien, Obligationen und sonstige Wertpapiere aus seiner Unternehmerzeit verkauft und kümmere sich nur noch um seine geliebten Weinberge. In letzter Zeit wurde gar gemunkelt, er leide an fortschreitender Vergesslichkeit sowie an sich verschlimmernden Depressionen. Ob diese Gerüchte tatsächlich der Wahrheit entsprechen, bleibt unklar. Tatsächlich hatte der Millionär, so die Berichte ihm nahestehender Personen, sich mit seiner Familie zerstritten und sich immer weiter in die Isolation seines Privatwinzerlebens zurückgezogen.*

*Das Vermögen von Charles Forestier Cannes wird heute auf mehr als hundert Millionen Euro geschätzt. Und so stellt sich die brisante Frage: Wie lautet der letzte Wille jenes erfolgreichen Zeitungspioniers, der seine Kritiker immer wieder mit zynischen Überraschungen in Verlegenheit zu bringen wusste?*

Charlie zweifelte. Ob es eine gute Idee war, den Worten des Notars zu folgen und in die nächste Maschine nach Luxemburg zu steigen? Der rot-weiß gestreifte CFL-Zug schoss durch ein graues Waldstück, die Fensterscheibe war vom Regen beschmiert. Sie klappte den Kriminalroman zu, den sie in ihren Händen hielt, und verstaute ihn in ihrer Tasche. Charlie las leidenschaftlich gerne Krimis, doch an diesem sommerlich trüben Nachmittag war ihr nicht nach Lektüre zumute. Der Kriminalroman hatte großes Unterhaltungspotenzial, nicht nur deswegen, weil er mitreißenden Suspense aufbaute, sondern auch, weil er Einblicke in tief verborgene und oftmals verschwiegene Abgründe der menschlichen Seele erlaubte. Ein eskapistischer Spaziergang, manchmal auch ein Wettlauf oder eine Hetzjagd durch alptraumhafte Phantasmen und verstörende, daher oftmals unterdrückte Obsessionen, wohl wissend, dass man dieses künstlerisch evozierte Gruselkabinett zu jedem Zeitpunkt wieder unbeschadet verlassen konnte, wenn man das Buch nur zuklappte und weglegte. Und genau das gefiel Charlie an den Kriminalromanen. Sie waren eine eskapistische, zugleich auch unheimliche Begegnung mit diesen inneren *Hollow Men*, wie sie T. S. Eliot vielleicht genannt hätte, denen Charlie allerdings jederzeit den Rücken kehren konnte, um zurückzukehren in ihre eigene, zugegeben ordinäre, man könnte sogar sagen »langweilige« Realität, mit der sie sich täglich auseinanderzusetzen versuchte. Und immer die unumstößliche Überzeugung, die felsenfeste Sicherheit, dass sie keine dieser Figuren war, dass es zwischen den beiden Welten eine unüberbrückbare Distanz gab, zwischen den fiktionalen, manchmal dantesken und dann wieder kafkaesken Welten der Bücher und ihrer eigenen, biedereren Lebensrealität.

Ja, sie hatte sogar selbst einmal versucht, einen Kriminalroman zu schreiben, hatte es jedoch nur auf wenige Dutzend

Seiten geschafft, mit denen sie auch nur mittelmäßig zufrieden gewesen war. Ganz anders als ein alter Freund ihrer Familie, der mit seinen Geschichten über Mord und Totschlag einen Bestseller nach dem anderen landete. Warum diese Begeisterung für Kriminalromane, für das literarisch verarbeitete Böse, für diese schriftstellerische Abbildung menschlichen Verbrechens? Dass die Luxemburger eine Vorliebe für Bücher mit Bildern und Kochrezepten, vor allem aber für Bücher mit Leichen haben, hatte ein hiesiger prominenter Kritiker, sich selbst als Literaturministrant bezeichnend, vor einigen Jahren mit spitzer Feder festgestellt. Woher aber kam diese Faszination?

Wahrscheinlich daher, dachte Charlie, weil Kriminalromane unsere gesellschaftliche Ordnung zugleich konterkarieren und bestätigen. In ihnen wurden die Normen und Werte der Gemeinschaft untergraben und hinterfragt. Das Verbrechen, jene unheimliche, weil alternative Seite von Recht und Gesetz, gewann auf unheilvolle Art und Weise die Überhand. Dennoch endeten die meisten Kriminalromane, so Charlies persönlicher Eindruck, damit, dass der Fall gelöst und die Schuldigen ihrer gerechten Strafe zugeführt wurden. Dieses Ende, nicht unbedingt als *Happy End* zu bezeichnen, eher als *Good End* oder noch als *Just* oder *Fair End*, stellte die verkehrte Ordnung wieder her, was es dem Kriminalroman und seiner verbrecherischen Erzählung ermöglichte, sozusagen aus dem Gegenlicht, ebendiese Ordnung zu bestätigen. Auch in Luxemburg. Darum wunderte es Charlie nicht, in den hiesigen wie in den Schweizer Buchhandlungen eine große Auswahl an solchen unterhaltsamen, fesselnden oder auch zerstreuenden Romanen zu finden, die zugleich verunsichern und verstören, aber eben auch bestätigen und sogar bekräftigen. Überhaupt fand man in den Schweizer und, in ihrem Fall, besonders in den Zürcher Buchhandlungen ganz andere Angebote als in Luxemburg. Zürich, das war in gewissem Sinne auch Flucht, Eskapismus. Das war die Zeit der Unbeschwertheit, der Freiheit, des Vergnügens, der Zerstreuung, der wilden Partys, der Skiausflüge und der Liebhaber, die sich um sie scharten. Und Luxemburg? Das war

für Charlie wieder Rückkehr, geistige und physische Auseinandersetzung, Konfrontation mit verdrängten und unterdrückten Spektren. Mit Erinnerungen und Vergangenheit. Und gleichzeitig Zuhause. Sehnsucht.

Es hatte zu regnen aufgehört, was gut war, denn sie musste noch etwa zehn Minuten vom Bahnhof zu Fuß gehen und hatte keinen Schirm dabei. Sie hätte sich ein Taxi nehmen können, doch so konnte sie einige Meter laufen, nachdem sie vorher so lange in der stickigen Flugzeugkabine und dann im Zug gesessen hatte.

Sie hatte vor ihrem Aufbruch einen Kriminalroman in ihr Handgepäck eingesteckt, ihn dann aber doch nicht gelesen. Warum eigentlich nicht? Die nötige Zeit am Flughafen stand ihr zur Verfügung, doch irgendwie, aus irgendeinem Grund, war ihr nicht nach Lesen zumute. Und während sie so im Zug saß und ihre schweren Augen auf den vorbeizischenden Feldern lasteten, fragte sie sich plötzlich, welches Buch sie ausgewählt hatte. Den Zeindler hatte sie ausgelesen, der neue Suter wartete noch in ihrem WG-Zimmer auf sie, da war sie sich sicher. War es nun ein Götschi oder ein Gurt? Jedenfalls hatte es mit Schreien und einer Teufelsgestalt zu tun und spielte irgendwo in einem Alpental, in das sie sich noch nie verirrt oder, wie eine Luxemburger Redensart es ausdrückte, in dem sie noch nie Bauchschmerzen verspürt hatte.

»Bierchem, Berchem«, sprach eine automatische Stimme.

Die nächste Haltestelle war Berchem, danach kam endlich Bettemburg, und sie konnte aussteigen. Sie konnte die gesamte Situation immer noch nicht richtig begreifen. Alles war so plötzlich gekommen. Ihr Alltag war abrupt durcheinandergewürfelt worden, zuerst diese Schreckensnachricht und dann der Telefonanruf des Notars, der Flug, und nun saß sie im Zug. In wenigen Minuten würde sie in Bettemburg ankommen, wieder »zu Hause« sein.

Benommen blickte sie aus dem großen Fenster hinaus in die weiten grünen Landschaften.

Die Waggons hatten soeben ein Waldstück hinter sich ge-

lassen, der Zug rauschte durch offenes Gelände. Links und rechts konnte sie bis zum Horizont nur Wiesen, Felder und Kuhherden erspähen, dazwischen einige Siedlungen und ein verhängnisvoller grauer Dom aus Wolken.

Es waren sommerliche neunundzwanzig Grad, trübe Tage, an denen sich heiße Regengüsse und drückender Sonnenschein abwechselten. *Flemmseg*, so würde man auf Luxemburgisch sagen. Das ist so ein eigentümliches Luxemburger Wort, wie *Kéiseker* (Igel), *Pimpampel* (Schmetterling) oder *schappeg* (dürftig), mit denen Charlie ihre eidgenössischen Freundinnen, die erfahren wollten, wie denn Luxemburgisch so klingt, immer wieder in Erstaunen versetzen konnte. *Flemm*, so hatte Charlie erklärt, bedeutet so viel wie »*bad mood*«, besser aber zu übersetzen mit dem französischen Begriff »*lassitude*«. Eine Bezeichnung für eine kraftlose Niedergeschlagenheit.

*Flemmseg*, das passt, dachte sie und schaute zum Fenster hinaus.

Das passte zur Landschaft und auch zu ihrer Stimmung. Lustlosigkeit und Müdigkeit, Trübsinn an einem grauen, heißen Tag. Der Zug lief im Bahnhof der Ortschaft Berchem ein. Nach Howald und Berchem sollte dann Bettemburg folgen. Endlich.

Die Reise hatte nicht nur lange gedauert, sie hatte auch viel Kraft gekostet. Eine erschöpfende Reise, zurück an einen Ort, den sie als *Heemecht*, als Heimat kannte und auf den sie sich eigentlich freuen müsste. Oder sollte. Doch wie konnte sie sich unter diesen Umständen freuen? Die sonst so vertrauten Landschaften, die vor ihren Augen defilierten, wirkten auf sie eigenartig verzerrt. Sie konnte es nicht genau in Worte fassen. Grau, weil der Himmel von Regenwolken durchzogen war. Und verschwommen, vielleicht wegen der beschlagenen Fensterscheibe. Die kurze Zugfahrt, zwischen der *Stad* und Bettemburg, mit den Zwischenstopps in Howald und Berchem, erinnerte sie an eine unendlich lange Reise ihrer Gedanken in eine wohlbekannte und dennoch fremde, ja befremdliche Welt. Als würde sie wie eine Figur von einem Buch in das nächste springen. Und während sich das eine schloss und das andere aufklappte, war sie unterwegs, sozusagen zwischen den beiden, auf einer gedanklichen Reise.

Diese entsetzliche Nachricht, die Hektik, der Schock über den unerwarteten ...

Sie wollte nicht an dieses Wort denken. Sie wünschte, sie könnte ein Buch lesen, um sich abzulenken, an etwas anderes zu denken.

»Bücher, Charlie, sind stumme Freunde. Sie können zuhören, trösten und beraten. Man muss ihnen nur Zeit geben.«

Das hatte Großvater Charles ihr mehrmals erklärt, immer wenn sie als Kind bei ihm in den Ferien war und die hohen Bücherregale in seiner Bibliothek bewunderte. Ganze Türme, ja Schlösser aus Büchern reckten sich in die Höhe, bis unter die Decke. Bücher in den Regalen, Bücher auf den Tischen, auf den Sesseln, gestapelt bis unter das Fensterbrett. Zuerst hatte er ihr vorgelesen, später dann sie ihm, als er es nicht mehr selbst konnte oder wollte. Er hatte die Romane von Jules Verne ge-

liebt, jene phantastischen Geschichten unglaublicher Reisen. Aber daran wollte sie jetzt nicht mehr denken. Schon das Wort *Reise* bereitete ihr Kopfschmerzen. Vielleicht war es aber auch der Regen oder es war der Stress der letzten Tage. Sie hatte Zürich Hals über Kopf verlassen müssen. Zuerst zum Bahnhof hasten, dann den Zug bis zum Flughafen nehmen, in der Schlange stehen, einchecken und Gepäck abgeben, durch das Terminal laufen, wieder anstehen, die Sicherheitskontrolle über sich ergehen lassen.

Natürlich hatte ausgerechnet bei ihr der Alarm geläutet, eine zusätzliche Überprüfung war nötig, auf irgendwelche Fragen antworten, während die anderen Fluggäste in der Reihe hinter ihr nervös wurden. Carlotta Isabella Cannes, genannt Charlie, aus *Lëtzebuerg*, Literaturstudentin in Zürich, auf der Reise zurück ins *Groussherzogtum*. Alles nur eine reine Routinekontrolle, was sollte es auch sonst sein? Sie war schließlich keine Verbrecherin.

Im Nachhinein wusste Charlie nicht mehr genau, worüber sie im Flugzeug nachgedacht hatte. Sie hatte etwas Öslinger Sprudelwasser getrunken und zum Fenster hinaus in die Wolken geschaut. Dann hatte sie verfolgt, wie das Flugzeug über Luxemburg hinwegrauschte, über die Autobahnen mit ihren Beleuchtungen, über die Wälder und Felder, schließlich über die Stadt selbst und dann sanft zur Landung ansetzte. Nachdem sie ihren Koffer abgeholt hatte, war sie in einen der Busse gestiegen und zum städtischen Bahnhof gefahren. Natürlich hatte sie ihren Zug um wenige Augenblicke verpasst und musste eine Viertelstunde auf den nächsten warten. Und so saß sie noch immer im Zug, schaute gedankenverloren aus dem Fenster und nahm beiläufig wahr, dass die Maschinen in Howald und Berchem hielten und sie nun bald aussteigen musste. Regentropfen fielen hinab auf jene Felder, die vor ihren Augen vorbeiglitten und durch die sie auf Wegen der Vergangenheit flanierte. Doch sie fühlte sich zu müde und in ihren Gedanken zu abwesend, um zu zählen.

»*Beetebuerg, Bettembourg.*«

Charlie schreckte aus ihren Gedanken hoch. Endlich, sie war

angekommen. Ihr gegenüber saß ein beleibter Herr. Er schaute misstrauisch von seinem Smartphone auf, musterte Charlies Koffer und widmete sich sogleich wieder seinem kleinen, ablenkenden Bildschirm. Er schien diese Strecke öfters zu fahren, denn er zeigte nicht die geringste Reaktion, als der Zug zu bremsen begann und in den Bettemburger Bahnhof einlief. Ein Fremder im Zug, eine Begegnung des Zufalls. Charlie nahm ihren Koffer und ihr kleines Handgepäck und taumelte zur Wagentür. Ein Mann in Sportkleidung, mit knallroten Backen und verwuscheltem Haar, stützte sich auf sein schlammbeschmiertes Fahrrad. Eine Frau schaukelte einen Kinderwagen. Beide schauten zu, wie Charlie mit ihren Koffern den Durchgang versperrte und ein gehetzter *Passagier* hinter ihr die Augen verdrehte.

Der Zug kam zum Stehen, die Türen öffneten sich. Feuchte, klebrige Luft wehte Charlie entgegen. Sie spürte, wie sich ihre Luftröhre verengte und das Stechen in ihrem Schädel sich ausbreitete. Ihre schulterlangen, pechschwarzen Haare klebten an ihrem Nacken. Sie torkelte mit ihrem Koffer aus dem Zug und landete benommen auf dem Bahnsteig. Hinter ihr drängten sich weitere Passagiere ungeduldig in die Hitze hinaus. Sie schleppte sich einige Meter weiter und schaute sich um. Die Wagentüren schlossen sich, der Zug rollte weiter. Der Bahnhof von Bettemburg sah noch immer genauso aus, wie sie ihn in Erinnerung hatte, mit seinen verschiedenen Bahnsteigen und seinem gelblichen Bahnhäuschen. Es donnerte bedrohlich. Schwarze Wolken zogen sich über ihrem Kopf zusammen. Ein Schwarm Raben flatterte krächzend über die Stadt hinweg. Das war kein gutes Zeichen. Sie musste sich beeilen. Sie nahm ihren Koffer und ihr Handgepäck und wankte in die Unterführung. Auf der anderen Seite ging sie am Busparkplatz vorbei und bog in eine der Gassen der Stadt Bettemburg ab.

Bei diesem feuchtwarmen Wetter war jeder Schritt eine Zumutung. Der Koffer wurde unerträglich schwer. Auf einer Plakatwand hing eine Werbung für eine hiesige Weinmarke. Einkaufen musste sie auch! Nach so vielen Monaten hatte sie wahrscheinlich nichts mehr im Haus. Es donnerte ein weiteres

Mal, erste Tropfen begannen zu fallen. Sie musste sich beeilen, es waren nur noch wenige Straßen. So schnell wie möglich ging sie an den Läden und Wohnhäusern ihrer alten Heimatortschaft vorbei. Sie kannte noch immer die meisten der Einwohner, war sogar mit den Kindern in die gleiche Schule gegangen. Nach dem Gymnasium aber, das sie als Zweitbeste ihres Jahrgangs bestanden hatte, hatten sich ihre Wege getrennt. Manche Freundinnen gingen nach Lüttich, Heidelberg oder Straßburg. Andere studierten in Köln, Freiburg im Breisgau oder Berlin. Und sie? Sie hatte sich für die Universität Zürich entschieden, ein Studium der Literaturwissenschaften und der Pädagogik.

»Zürich in der Schweiz?«, hatte eine Mitschülerin damals neidisch gefragt. »Na gut, warum nicht? Wenn man es sich leisten kann, und das kannst du ja.«

Charlie war an jenem Morgen in der Pause so rot geworden, dass sogar eine der Mitschülerinnen aus der Parallelklasse es bemerkt hatte, als sie sich zufällig auf einem der Korridore kreuzten.

Und Cousin Ronnie, was hatte er später gesagt?

»Du, kleine Charlie, in Zürich, Literatur und Pädagogik studieren? So siehst du auch aus!«

Ah, Cousin Ronnie, bestimmt würde er auch anwesend sein, er musste es, er gehörte ja schließlich zur Familie und somit auch zu den Erben. Charlie graute bei dem Gedanken, in sein breites, spöttisches Gesicht schauen zu müssen.

Es donnerte wieder und der schwere Regen prasselte vom Himmel. Sie bog in die Rue Pr. Laurence ein. Plötzlich stockte sie. Dort, am Ende der Straße, verharrte eine Gestalt, neben einer Laterne. Von der Statur her musste es ein Mann sein, ein Hüne, in einem grauen Mantel und mit einem breiten, altmodischen Hut, den er tief ins Gesicht gezogen hatte. Der Regen prasselte auf ihn herab, doch er lehnte sich weiter an die Laterne und starrte in Charlies Richtung. Was wollte er? Sie ging einige Schritte weiter, während die lauwarmen Tropfen ihr Kleid durchdrangen und ihren Rücken hinunterflossen. Wartete er etwa auf sie? Nein, wohl doch nicht. Der Mann drehte sich um

und verschwand hinter der nächsten Ecke. Charlie hatte sich wohl geirrt. Mittlerweile goss es aus Eimern, sie musste sich beeilen.

Völlig durchnässt erreichte sie das mehrstöckige Wohngebäude, suchte ihren Schlüssel in ihrer Tasche, fand ihn nicht sofort, spürte, wie die lauwarmen Tropfen über ihre Stirn rannen, ergriff den metallischen Gegenstand und trat in das Gebäude ein. Sie hievte die beiden Koffer drei Stockwerke nach oben, schloss die Wohnungstür auf und gleich wieder hinter sich zu. Die Koffer blieben im Flur liegen, sie streifte ihre Sandalen ab und schleppte sich in ihr Schlafzimmer. Sie betrachtete sich im Spiegel ihres Kleiderschranks. Das verfilzte Haar klebte wild in ihrem Gesicht, sie war bleich und fühlte sich leer. Das schwarze Sommerkleid hing plump von ihren Schultern. *Lächerlich*, dachte sie.

»So siehst du auch aus.«

Sie ließ sich rückwärts auf ihr Bett fallen. Es war heiß im Zimmer und stickig, hier war lange nicht gelüftet worden. Gedankenlos betrachtete sie die graue Zimmerdecke und den bewegungslosen Ventilator, der über ihr hing, während draußen der Regen gegen die Fensterscheibe prasselte und sich der Tag langsam seinem Ende zuneigte.

*Flemmseg*, dachte sie.

Charlie war bereits früh aufgestanden. Die Morgensonne schien in ihr Zimmer und bereits vor sechs Uhr hatte sie die Vögel im nahe gelegenen Park zwitschern gehört. Und auch das Krächzen der Raben. Benommen hatte sie aus dem, was sie in der kleinen Küche vorfand, ein Frühstück improvisiert, etwas Kaffee gekocht, den Fernseher eingeschaltet. Es liefen die Nachrichten, aber Charlie hörte nur halbwegs zu. Bedächtig schritt sie mit ihrer Tasse durch die Wohnung. Dort, wo die Sonne auf den Boden drückte, hatten sich die Fliesen unter ihren bloßen Sohlen bereits angenehm erwärmt. Es war eine kleine Wohnung, aber sie zog sie der Villa ihrer Eltern vor. Sie weilte sowieso nur noch selten in Luxemburg, verbrachte die meiste Zeit in ihrer Wohngemeinschaft in Zürich. Dennoch wünschte sie sich, es wäre noch jemand in ihrer Zweizimmerwohnung anwesend. Sie hätte mit jemandem reden können, ihre Gedanken und Sorgen mitteilen. Doch seit diesem schrecklichen Autounfall vor vier Jahren war Charlie allein. Auch die anderen Familienmitglieder hatten sich kaum um ihre »kleine Cousine« gekümmert. Nur Großvater Charles hatte ihr zur Seite gestanden, ihr beim Verkauf der Villa geholfen, mit ihr eine praktischere und kleinere Wohnung gesucht, sie auch finanziell in ihrem Studium unterstützt. Und nun? Nun war auch er gegangen. Charlie war tatsächlich allein.

An der Wand über ihrem Bett hing ein Kalender. Es war der 1. August. Ein sonniger Tag, der Hitze und Anstrengung versprach. Warum hatte der Notar, Maître Simon, sie ausgerechnet für heute in die Villa ihres Großvaters nach Remich bestellt? Was war so besonders an diesem 1. August? Und warum genau um zehn Uhr morgens? Das alles ergab für Charlie nicht den geringsten Sinn. Genau wie das plötzliche Ableben ihres Großvaters. Sicher, mit über neunzig Jahren war er nicht mehr bei bester Gesundheit gewesen. Doch ernsthaft krank war er,

nach Charlies Informationen, nicht gewesen. Warum also dieser unerwartete Tod?

Wie Charlie bereits in den Nachrichten auf ihrem Smartphone erfahren hatte, hatte dieses Ereignis große Bestürzung im Land ausgelöst. Von Politik, Wirtschaft und Kultur wurde von allen Seiten Beileid bekundet. Charles Forestier Cannes, Millionär und berühmt-berüchtigter Medienhai, hatte sich im Laufe seines langen Lebens zahlreiche Feinde gemacht. Er hatte Höhen und Tiefen gekannt, Reichtum und Armut. Er wurde als Abenteurer und verwegener Glücksritter belächelt, gleichzeitig aber auch als kalter Geschäftsmann gefürchtet. Vor allem in den letzten Jahren hatte er sich der intensiven Pflege seiner Weinberge an der Mosel gewidmet. Er hatte einen ganzen Hang gepachtet, ein dazugehöriges Häuschen von Grund auf renoviert und in eine luxuriöse Villa mit einmaligem Blick über das Flusstal umgewandelt. Oft hatte Charles auf der Terrasse oder in seinem Wintergarten gesessen und stundenlang auf die Reben geschaut, dazu leiser Musik gelauscht und den selbst produzierten Wein genossen. Das hatte Charlie erlebt, als sie damals übergangsweise bei ihm gewohnt hatte, kurz nach diesem grausigen Unfall. Für sie war er stets der liebevolle, geduldige Großvater gewesen. Aber sie wusste, dass dies nur eine Seite der Medaille war. Die anderen Familienmitglieder, vor allem seine Schwester Gertrude und sein ältester Sohn, Onkel Edouard, kannten ihn als herrischen Patriarchen. Seine Onlinezeitungen, seine Beteiligung an Fernseh- und Radiosendern sowie seine internationalen Verbindungen hatten ihm viel Geld, aber auch zahlreiche Neider und Gegner eingebracht.

Im Wohnzimmer, über der Couch, hing das gewaltige Porträt ihrer Eltern. Ein Herr mit Schnurrbart und in einem schwarzen Anzug, neben einer jungen Dame in einem betörenden purpurroten Kleid. Dieses Kleid gab es noch immer, es lag in einer Box auf dem Speicher. Charlie ging nicht gerne auf den Speicher. Dort war es staubig und überall lagen Erinnerungen, denen sie lieber nicht begegnen wollte. Gerade deshalb genoss sie ihre Zeit in Zürich. Fernab Luxemburgs und ihrer Vergangenheit. Fernab der Erinnerungen.

Wie die beiden sie anstarrten! Nur manchmal, wenn sie sich wirklich schlecht fühlte, gab sie ihre Sehnsucht nach ihnen zu. Warum konnten die beiden denn jetzt nicht hier, bei ihr sein? Warum musste sie ganz allein nach Remich fahren? Doch die sanften Gesichter im Porträt rührten sich nicht. Sie strahlten Anmut und Würde aus. Selbstsicherheit und Vertrauen. Einen Hauch Aristokratie.

Wie eine Scarlett, dachte Charlie. Der Millionärssohn und die Nachfahrin aus altem neapolitanischem Adel. Der Abenteurer und die Südstaatenprinzessin. Und wenn Charlie dann daran dachte, wie sie selbst gestern im Spiegel ausgesehen hatte ...

Für Charlie stand fest: Was auch immer sie an jenem Morgen in der Villa in der Nähe der pittoresken Winzerstadt Remich erwartete, es deutete sich verhängnisvoll an. Ihr Blick fiel auf die Uhr. Sieben Minuten nach acht.

»*Du hues nach Zäit*«, sagte sie zu sich selbst.

Und sie nahm sich diese Zeit, um mehrmals durch die Wohnung zu schlendern, alles zu inspizieren und nachzudenken. Charlie dachte viel und oft nach. Zu viel, wie manche ihrer Freundinnen meinten. Außer Selena, die Kunststudentin. Ihr hatte dieser Plan gut gefallen, weil er so viel Freiheit und Kreativität versprach.

Manchmal dachte sie noch an Selena, die jetzt angeblich Künstlerin war oder noch Kunst studierte oder beides. Vielleicht war jetzt der Augenblick gekommen, sie wieder mal anzurufen oder ihr zu schreiben. Immerhin waren sie damals Freundinnen gewesen, hatten sich dann aber aus den Augen verloren.

Ihre Gedanken schweiften zurück zur Familienversammlung. Cousin Ronnie würde auch da sein. Charlie schauderte. Aber was wusste er schon davon, wie sie sich fühlte? Ronnie galt als Nichtstuer. Er hatte sie nie verstanden, wollte es auch nicht. Er hätte nie in einer solchen Wohnung leben können, dafür war er zu sehr an jenen Luxus gewöhnt, den der Reichtum des Großvaters der gesamten Familie beschert hatte. Ronnie und seine Eltern, Tante Amélie und Onkel André, genannt Änder, sowie Onkel Edouard und seine Frau, Tante Véronique, sie alle

lebten auf großem Fuße, weit über ihren eigenen Mitteln. Bisher hatte die Geldquelle aus Remich zuverlässig weitergesprudelt, sie war nie versiegt. Ein tiefer Brunnen, dessen Grund niemand zu erforschen wagte. Und auch Großtante Gertrude, die gute Seele des Hauses mit dem übergroßen Herz, profitierte vom Vermögen ihres Bruders. Sie verbrachte die meiste Zeit des Jahres auf exotischen Inseln oder an Bord von Kreuzfahrtschiffen auf dem Weg dorthin. In ihrer Kindheit hatte sie noch, wie sie manchmal zu sagen pflegte, nach der Schule Geld als Haushaltshilfe bei einer Nachbarin im Dorf verdienen müssen.

»Kinder«, sagte sie, »denkt daran, dass Luxemburg früher arm war. Unser Reichtum ist keine Selbstverständlichkeit.«

Und auch der Pflegerin von Charles, Virginie, hatte das Leben inmitten der Weinberge so manchen Vorteil eingebracht. Onkel Edouard hatte von Anfang an gegen ihre Pflegedienste protestiert.

»Wir haben sie nicht eingestellt, wir wissen überhaupt nichts über sie!«

»Machst du dir Sorgen um die Familie? Oder um die Kunstwerke und Wertobjekte in der Villa?«, fragte seine Frau, Tante Véronique.

»Wir müssen ein Auge auf diese Person halten. Wer weiß, welche Probleme es sonst geben wird?«

Aber es hatte nie Probleme gegeben, zumindest keine, von denen Charlie wusste. Virginie hatte sich stets als verlässliche und professionelle Pflegekraft erwiesen. Sie war zwar nur wenige Jahre älter als Charlie selbst und manchmal musste man ihr auch einige Dinge zweimal sagen, wenn sie gebannt auf ihr Smartphone starrte. Sonst jedoch hatte Charlie sie als freundliche und warmherzige Mitbewohnerin im Hause ihres Großvaters wahrgenommen. Sie beachtete weder die Gemälde an den Wänden noch die Statuen und Sammelstücke in den Vitrinen. Auch in der Bibliothek hatte Charlie sie nur selten angetroffen. Sie gehörte mittlerweile zur Familie. Eine Familie mit vielen Geheimnissen, über die aus guten Gründen niemand zu sprechen pflegte.

Sie duschte ausgiebig und bereitete sich vor. Kurz nach neun Uhr stieg Charlie in ihren Wagen. Es gab zwar von Bettemburg eine Direktverbindung mit dem kostenfreien öffentlichen Bus nach Remich, doch da die Villa etwas außerhalb zwischen den Weinbergen lag, entschied sich Charlie für das Auto.

Es war Sommer und daher weniger Verkehr auf den Straßen. Nach wenigen Minuten fuhr Charlie auf die Autobahn in Richtung Schengen. Kurz vor der Grenze bog sie ab und folgte der Landstraße, die sich entlang der Mosel durch die leuchtend grüne Landschaft schlängelte. Auf den sonnigen Promenaden begegnete Charlie Sportlern, Wanderern und Spaziergängerinnen. Eine Gruppe von Radfahrern kam ihr entgegen. Weinberge blühten, der Himmel strahlte wolkenlos. So weit das Auge reichte, nur grüne Hänge, Bäume und die *gemälleg* vorbeituckernden Flussdampfer. Ein Jetski brauste über die aufgeschlagenen Wellen. Die ganze Umgebung wirkte so freundlich und hell, dass sie kaum glauben konnte, dass es am vorherigen Tag noch aus Eimern gegossen hatte.

An einer Kreuzung kurz vor Remich bog Charlie ein weiteres Mal ab und fuhr einen Hügel hinauf. Nach mehreren Kurven hielt sie vor den Toren eines imposanten Anwesens, das hoch über dem sonnigen Tal thronte. Sie meldete sich über die Sprechanlage an und die schweren Stahlgitter öffneten sich langsam. Sie fuhr einige Meter über einen staubigen Pfad und staunte nicht schlecht über das Dutzend Autos, das bereits vor der Villa stand.

Auf einigen erkannte sie die Aufschriften bekannter Zeitungen und Fernsehsender. Offensichtlich war auch die Luxemburger Presse angerückt. Aber zu welchem Zweck? Warum sollten sie sich ausgerechnet in der Villa ihres Großvaters Charles versammeln?

Charlie stieg aus ihrem Wagen und ging zur Haustür. Ihr Blick schweifte über die ausgedehnten Weinhänge, bis hinunter zum Fluss. Auf der Landstraße zischten Autos vorbei, ein Containerschiff schien lautlos über die Mosel zu schweben. Auf der anderen Uferseite glitt ein weiß-rötlicher Zug durch die Hänge.

Kein Wunder, dachte Charlie, dass die Mosel so ein beliebtes Kurzurlaubsziel der Luxemburger ist. Hier wird es im Schnitt wärmer und sonniger als im restlichen Land. Es ist unsere heimische und heimliche Riviera.

»Charlie, do bass du jo!«

Sie fuhr herum und wurde sogleich von Großtante Gertrude in ihre breiten Arme geschlossen.

»Wie geht es? Alles in Ordnung? Du siehst gut aus, Kind, aber etwas *bleech*. Das muss diese Hitze sein. Hast du eine gute Reise gehabt? Ja, sehr schön. Wir alle warten hier auf dich. Es ist ein Jammer, dass wir uns ausgerechnet unter so traurigen Umständen wiedersehen müssen. Ein Jammer, wirklich traurig. Aber was willst du machen? Man lebt nun einmal nicht ewig. So, nun komm aber rein, wir warten alle auf dich. Ich freue mich, dich zu sehen.«

»Auch ich freue mich, dich zu sehen, Großtante Gertrude«, meinte sie zögerlich.

»Ach, beachte gar nicht diese Wagen hier. Die Presse ist auch da. Du weißt ja, wie diese Leute sind. Wittern überall Skandale und Geheimnisse. Du hast die Nachricht von Maître Simon erhalten? Gut, recht so. *Tant mieux*. Ich kann dir sagen, das war ein Schock für mich. Ich war mitten auf hoher See und musste dann warten, bis wir im nächsten Hafen eingelaufen waren, um den Flug nach Luxemburg noch zu erwischen. Ein Stress und ein Chaos, das kann ich beschwören. Aber die Reise war sehr schön, du musst auch einmal eine Kreuzfahrt durch die Nordsee machen, die Landschaft ist überwältigend und es ist so

angenehm kühl. Aber komm schon, Charlie, trödele nicht, man wartet auf uns. *Kand*, wo sind deine Manieren? Bitte komm ins Haus und gib Onkel Edouard die Hand.«

Charlie wurde ins Haus geführt, von einem Verwandten zum nächsten gereicht und drückte alle Hände.

»Charlie, du bist auch hier? Wunderbar«, lächelte Onkel Edouard kalt.

Der Anwalt hatte sich das silberne Haar sehr kurz schneiden lassen, sodass seine Hakennase noch deutlicher hervortrat. Der federgraue Anzug betonte seine hagere Gestalt. Wie ein Geier, dachte Charlie. Er wandte sich sogleich wieder seiner Frau Véronique zu, die im Salon in einem Sessel saß und nervös hin und her rutschte. Sprödes Haar, gelbliche Haut, sie machte keinen gesunden Eindruck. Sie drückte Charlie emotionslos die Hand.

»Du erinnerst dich doch an Virginie, die, eh, Pflegerin, deines Großvaters.«

Großtante Gertrude räusperte sich.

Die hochgewachsene, blonde und braun gebrannte Frau schaute kurz von ihrem Smartphone auf, erkannte Charlie und winkte ihr freundlich.

»Hier dein Onkel Änder und deine Tante Amélie.«

Er war zweieinhalb Köpfe kürzer als seine Ehefrau, mit breiten, chronisch rot gefärbten Backen, einer winzigen Nase und zusammengekniffenen Augenhöhlen, aus denen Pupillen wie schwarze Perlen lugten. Knopf im Auge, dachte Charlie. Tante Amélie dagegen war spindeldürr, hochgewachsen, mit knochigen Armen und schmalen Fingern. Mit ihrem blutroten Rock aus italienischer Produktion, ihren eingefallenen Wangen und ihren weißlich blonden Haaren erinnerte sie Charlie an eine alptraumhafte Karikatur einer längst verschollenen Puppe, die man in einer verstaubten Kiste wiedergefunden hatte. Blut-saugerin, dachte Charlie.

»Und natürlich Cousin Ronnie.«

Er stand vor ihr wie eine Säule. Wie immer trug er einen Anzug, der teuer aussah, aber flapsig von den Schultern hing. Die riesigen Pranken, der breite Hals, das aufgequollene Gesicht,

der dicke Bauch, die zwielichtigen, ausgefuchsten Augen. Die Beine zu kurz, der Oberkörper zu rund, nichts schien an ihm zu stimmen. Er war einen Kopf größer als Charlie.

»*Moien*, Charlie, was sagen sie in der *Schwäiz*?«, fragte er mit frechem Unterton.

»Alles in Ordnung«, erwiderte Charlie kühl, aber nicht so kraftvoll, wie sie es sich vorgestellt hatte.

Ronnie lächelte selbstsicher. Sie hasste dieses Spiel, er wiederholte es bei jeder Begegnung.

Ein schrecklicher Mensch.

»Was studierst du gleich wieder?«

»Das fragst du jedes Mal, Ronnie. Literaturwissenschaft und Pädagogik.«

»Richtig. Hatte ich vergessen. Das passt auch zu dir«, meinte er.

Sie überlegte sich eine Antwort, brauchte aber zu lange und musste Ronnie triumphierend grinsen sehen.

»Und wo studierst du, Charlie?«, fragte Virginie, ohne die Augen von ihrem Bildschirm zu lösen.

»In Zürich.«

»Zürich in der Schweiz?«

»Nein, Zürich in Schweden«, sagte Ronnie.

Verwirrt blickte Virginie sie an.

»Ich dachte, Zürich in der Schweiz. Aber gut. Was studierst du genau? Medizin?«

»Medizin?«, wiederholte Ronnie lautstark. »Sieht Charlie aus, als würde sie Medizin studieren? Glaubst du, sie könnte eine Leiche sehen, ohne gleich selbst auf den Seziertisch umzukippen?«

»Ronnie, ich bitte dich«, meinte Großtante Gertrude mit sanfter Stimme. »Pass du auf, dass du nicht selbst auf so einem Tisch landest.«

Ronnies Gesichtszüge verkrampften sich. War das ein Witz oder war das ernst gemeint? Wahrscheinlich eine Mischung aus beidem, dachte Charlie. Sie schauderte, ohne zu wissen, weshalb.

Die Stimme des Notars unterbrach sie.

»Bitte, meine sehr geehrten Damen und Herren, versammeln Sie sich in der Mitte des Salons. Wir werden nun mit der Verlesung des Testaments des verbliebenen Herrn Charles Forestier Cannes beginnen.«

Er überragte alle Anwesenden um einen guten Kopf. Sein bebrilltes Gesicht strahlte Gelassenheit, vielleicht sogar Trägheit aus. Sein silbernes Haar wirkte spröde, das Gesicht ermüdet. Auch er eine Gestalt wie aus einem schlechten Roman, dachte Charlie.

Gleichzeitig traten mehrere Journalisten und Reporterinnen herein und stellten sich im Halbkreis hinter den Familienmitgliedern auf. Charlie schaute sich verwundert um, doch Maître Simon nickte nur und wandte sich dem breiten Flatscreen zu. Er steckte einen USB-Stick in das Gerät, drückte einige Knöpfe auf der Fernbedienung und griff in seine Aktentasche. Mit seinen grauen Haaren und seinem eleganten Anzug erinnerte er Charlie an einen Professor, der seinem Publikum von Studierenden soeben eine Unterrichtsstunde erteilte. Sie setzte sich auf die breite Couch gegenüber dem Bildschirm und versank in den weichen Kissen.

»Sehr geehrte Damen und Herren, die meisten von uns kennen sich seit vielen Jahren. Es ist für uns alle eine schwere Zeit. Und daher möchte ich Ihnen mein aufrichtiges Beileid ausdrücken. Ich habe Charles Forestier Cannes in den letzten vierzig Jahren öfters juristisch beraten und, wenn Sie mir gestatten, so ist zwischen uns mit der Zeit eine Freundschaft entstanden. Natürlich weiß ich auch, wie sehr sich Charles Cannes in den letzten Jahren zurückgezogen hat. Die Weinberge, der Wein, seine Bibliothek und der Ausblick auf die Mosel, das war alles für ihn. Aber auch für mich war es ein Schock und eine tiefe Betrübniß, als ich von seinem unerwarteten Verscheiden hörte.«

Er machte eine kurze Pause. Virginie schaute auf ihr Smartphone und Tante Véronique wippte mit dem Fuß, während ihr Mann Edouard sich auf die Rücklehne ihres Sessels stützte.